Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 77 (1990)

Heft: 9: Erwachsenwerden ohne Gott? : Religiöse Erziehung in einer nachchristlichen Gesellschaft

Artikel: Lebensbewältigung als Bindeglied zwischen Familie und Religionsunterricht

Autor: Niggli, Alois

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-532424

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lebensbewältigung als Bindeglied zwischen Familie und Religionsunterricht

Alois Niggli

Familien, die heutzutage noch Wert auf eine religiöse Erziehung legen, tun dies meist auf eine gute Art, die das Kind fördert. Die Familie macht Schule: Alois Niggli empfiehlt, den Religionsunterricht in familiären Interaktionsformen zu gestalten.

Problemstellung für Religionslehrerinnen und Religionslehrer

Über religiöse Erziehung mag man sich streiten. Ein Konsens besteht: Sie nimmt ab! Dies ist eine quantitative Aussage, die Religionspädagoginnen und -pädagogen durchaus pessimistisch stimmen könnte. Orientieren wir uns hingegen eher an qualitativen Erkenntnissen heutiger religiöser Erziehung, dann sieht es vor den Kirchentüren so trist gar nicht aus. In Familien, wo auf eine religiöse Erziehung der Kinder noch mehr oder weniger Wert gelegt wird, geschieht dies nämlich in einer überwiegend angstfreien, ungezwungenen Weise. Die davon abhängigen religiösen Haltungen sind für den Religionsunterricht bedeutsam und könnten mit Gewinn genutzt werden. Da Eltern jedoch alles andere als eine explizite kirchliche Katechese betreiben, muss eine Angleichung zwischen familientypischen Vermittlungsformen und dem Unterricht geschaffen werden. Ich postuliere dazu zwei sich gegenseitig ergänzende Vorgehensweisen.

1. Religionslehrerinnen und -lehrer praktizieren religionstypische familiäre Interaktionsformen.

2. Religionsunterricht orientiert sich an Alltagsbedürfnissen der Schülerinnen und Schüler und vermittelt Hilfen zur Lebensbewältigung.

Die erste Feststellung setzt voraus, dass wir mehr über den familiären erzieherischen Umgang mit Religion wissen müssen. Nach dem zweiten Postulat haben wir Vorstellungen zu entwickeln, wie Religion als Lebensbewältigung heute thematisierbar ist. Für beide Erfordernisse möchte ich im folgenden, gestützt auf Ergebnisse familiärer religiöser Erziehungsstilforschung[1], Orientierungshilfen unterbreiten. Die Resultate werden anschliessend an einem konkreten Unterrichtsbeispiel für die Sekundarstufe I ansatzweise illustriert.

Religiöse elterliche Erziehungsgewohnheiten

Wenn Kinder die Erziehung ihrer Eltern einschätzen, dann können sich Untersucher meist mit einem Bündel unterschiedlichster Urteile auseinandersetzen. Erziehung wird generell wie folgt erlebt: als demokratisch, kooperativ, unterstützend, nachsichtig, besitzergreifend, fordernd, autoritär, vernachlässigend, streng, unbestimmt, laisser-faire, indifferent, liberal .... die Liste liesse sich, je nach Autoren, beliebig verlängern.

Demgegenüber wird religiöse Erziehung von den heranwachsenden Kindern äusserst schematisiert als Schwarz-Weiss-Konzept geschildert. Sie wird entweder als *Förderung* oder als *Zwang* wahrgenommen. Zwischentöne existieren nach den vorliegenden Daten offenbar nicht.

Fördernd wurden u.a. folgende Massnahmen genannt:

– Meine Eltern sagten mir, dass Jesus mich lieb habe.

– Vor dem Einschlafen sprachen sie mit mir ein Nachtgebet.

– Meine Mutter las mir Geschichten mit religiösen Inhalten vor.

Insgesamt wurden in der erwähnten Untersuchung fünfzehn eindeutig fördernde Massnahmen gefunden. Bedeutsam ist, dass

der gemeinsame Kirchgang und andere kirchliche Praktiken darin nicht enthalten sind. Dies ist plausibel, da sie sowohl fördernd als auch als Zwang erlebt werden können. Ihre Wahrnehmung durch die Kinder ist ambivalent.

Als Zwang wurden beispielsweise geschildert:

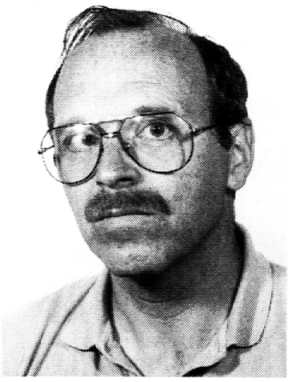
– Meine Eltern zwangen mich, in die Kirche zu gehen, auch wenn ich nicht wollte.

– Meine Eltern verlangten von mir, das zu glauben, was sie für richtig hielten.

– Wenn ich nicht gehorchen wollte, dann sagten meine Eltern, Gott würde mich bestrafen.

Bemerkenswert ist, dass Zwang im Vergleich zur Förderung nur ansatzweise vorkommt. Jugendliche erleben ihre religiöse Erziehung im Rückblick somit überwiegend positiv.

Damit werden Äusserungen der traditionellen psychoanalytischen Religionskritik stark in Zweifel gezogen. Der furchtgebietende, alles registrierende Ersatzvater Gott existiert heute praktisch nicht mehr. Im Gegenteil: In der erwähnten Studie konnte nachgewiesen werden, dass religiös erzogene Jugendliche sich Gott heutzutage sogar weniger häufig als strafende Autorität vorstellen als ihre Altersgenossen, deren Eltern nur äusserst geringe religiöse Interessen haben. Familien sozialisieren vielfach zwar ein unverbindliches, aber meist ein positives Gottesbild. Dies ist für den Religionsunterricht insofern von Bedeutung, als Gott nicht negativ besetzt ist.



Dr. phil. Alois Niggli, geboren 1950 in Olten. Berufslehre, anschliessend zweiter Bildungsweg. Nach Studium der Erziehungswissenschaft Leitung einer Beratungsstelle für Jugendliche, Eltern und Lehrer in Emmenbrücke/LU; anschliessend Seminarlehrer in Bern. Er ist als Lektor für Allgemeine Didaktik zuständig für die Ausbildung der SekundarlehrerInnen am Pädagogischen Institut der Universität Freiburg.

Religiöse Erziehung und religiöse Haltungen der Kinder

Eine zentrale Anschlussfrage lautet folgerichtig, ob religiöse Konzepte Jugendlicher von diesen familiären Erfahrungen abhängig sind und wie diese Konzepte gegebenenfalls kognitiv repräsentiert sind. Eine grundlegende Prämisse lässt sich wie folgt formulieren: Wenn Kinder ihre religiöse Erziehung fördernd-positiv erleben, dann übertragen sich diese Erfahrungen auf ihre religiösen Haltungen. Religion wird ihrerseits als ein förderndes Phänomen antizipiert, das dem Menschen Nutzen bringen kann. Worin besteht jedoch dieser Nutzen konkret?

Wenn wir Religion durch die Brille der Sozialwissenschaft sehen, dann kann man untersuchen, auf welche Art und Weise sie hilft, den Alltag zu bewältigen. Diese Bewältigung kann grundsätzlich auf zwei Arten praktiziert werden:

Das Individuum kann vorerst äussere Aspekte der Umwelt beeinflussen, beispielsweise andere Menschen, Objekte oder Verhältnisse. Ist diese Kontrollabsicht religiös motiviert, dann spreche ich im folgenden von Veränderungsreligiosität.

Versuchspersonen mit hoher *Veränderungsreligiosität* stimmen beispielsweise folgenden Statements mit hoher Wahrscheinlichkeit zu:

– Christlich leben bedeutet für mich persönlich auch solidarischen Einsatz hier und anderswo.

– Ich kann jemanden verstehen, der aus religiösen Gründen den Militärdienst verweigert.

Das Individuum kann aber auch eigene persönliche Erwartungen, Wünsche, Ziele im Verhältnis zur umgebenen Realität anpassen. Dabei handelt es sich im wesentlichen

um kognitive Umstrukturierungen, die einen Ausgleich mit der Welt ermöglichen. In diesem Fall spreche ich von *Anpassungsreligiosität*. Diese Ausgleichskomponente finden wir in folgenden Statements:

– In verzweifelten Lagen habe ich manchmal das Bedürfnis zu beten.

– Durch den Glauben bekomme ich ein Gefühl der Geborgenheit, das ich nicht mit dem Verstand erklären kann.

Wie die folgende Abbildung verdeutlicht, sind diese beiden religiösen Komponenten wesentlich von familiären Erfahrungen abhängig.

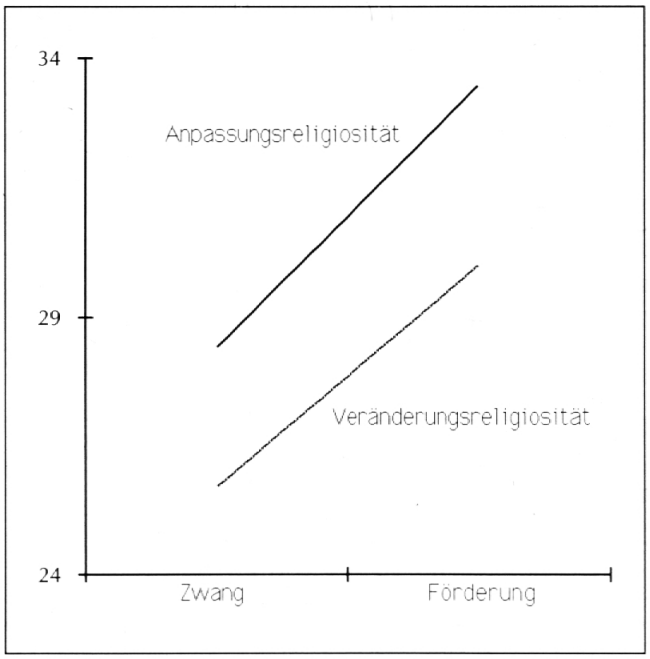


Abb 1: Anpassungs- und Veränderungsreligiosität in Abhängigkeit vom religiösen elterlichen Erziehungsstil (Grössenachse = durchschnittliche Punktwerte Religiosität)

Religiöse Förderung vermag beide Religiositätskomponenten massgeblich zu beeinflussen. Eltern, die neben religiöser Förderung bestimmte Normen und Vorstellungen hin und wieder unnachgiebig durchsetzen – man könnte diesen Erziehungsstil als Kontrolle bezeichnen – sind in ihren Anstrengungen insgesamt weniger erfolgreich. Dies hat die erwähnte Studie deutlich nachgewiesen. Man kann deshalb davon ausgehen, dass Förderung der Kombination «Hohe Förderung/Mittlerer Zwang» überlegen ist.

Insgesamt ist Anpassungsreligiosität verglichen mit veränderungsgerichteten Haltungen auffälliger repräsentiert. Je nach situativen oder individuellen Gegebenheiten werden sich diese beiden Komponenten ergänzen. Gebet und Kontemplation beispielsweise können auch zum Engagement nach aussen motivieren. Umgekehrt können glaubensbezogene Veränderungsstrategien mit einem Bedürfnis nach meditativer Konzentration verbunden sein.

Religiöse Unterweisung wird beide Komponenten zu berücksichtigen haben. Sie wird weder einen einseitigen Rückzug in die Innerlichkeit noch die ausschliessliche Hinwendung zu Veränderungsanliegen favorisieren.

Angleichung des Religionsunterrichts an die familiären Sozialisationserfahrungen

Ein Französisch- oder ein Mathematiklehrer haben gegenüber einem Religionslehrer einen wesentlichen Vorteil. Der Nutzen dieser Fächer ist für die Schüler einsichtiger. Der Sinn des Faches «Religion» hingegen ist in einer im wesentlichen nach ökonomischen Wertvorstellungen organisierten Gesellschaft den meisten Schülern um einiges schwieriger plausibel zu machen. Vermutlich wird dies eher gelingen, wenn Religion auch im Unterricht in einen ähnlichen Rahmen gestellt wird, den die Schüler aus dem oben untersuchten familiären Alltag kennen.

Angleichung an den familiären Interaktionsstil

Wie gesagt legen Eltern heute wenig Wert auf eine explizite Erfüllung kirchlicher Normen oder auf eine Vermittlung der traditionellen biblischen Überlieferung. Vielmehr hat sich eine Gelegenheitsreligiosität herausgebildet, die förderliche Hilfen anbietet, wenn spontane Fragen oder Bedürfnisse auftauchen.

Vieles spricht infolgedessen für sich, im Religionsunterricht Interaktionsformen zu verwenden, die wenig mit dieser Stoffvermittlung gemeinsam haben. Auch appellative Kommunikationsmuster sollten eher ver-

mieden werden. Erfolgversprechender sind Gelegenheiten, die gemeinsame Tätigkeiten und Diskurs ermöglichen sowie die Partizipation der Schüler begünstigen. Lehnformen aus der Jugendarbeit scheinen mir insgesamt sinnvoller zu sein als beispielsweise Inspirationen aus dem Deutschunterricht.

Die Rahmenbedingungen sollten den familiären Interaktionsstil unterstützen. In geeigneten Räumen kann man sich bewegen, zusammensitzen und Kontakte aufnehmen. Man kann allein oder mit anderen praktisch tätig sein. Ein Jugendhaus oder ein Begegnungszentrum, wo man gemeinsam eine Zwischenverpflegung zubereiten und einnehmen kann, schaffen eine günstigere Atmosphäre als ein übliches Klassenzimmer.

Angleichung an Strategien der Lebensbewältigung

Anpassungs- wie auch Veränderungsreligiosität sind Handlungen, mit denen das Ich einen Ausgleich mit seiner Umwelt herstellen möchte. Gerade junge Menschen werden heutzutage mit Herausforderungen konfrontiert, die ihnen vielfältige Bewältigungsanstrengungen abfordern.

Im Unterricht wird es darum gehen, entsprechende religiöse Strategien zur Lebensbewältigung vorzustellen, exemplarisch erleben zu lassen, gegebenenfalls auch zu überprüfen. Letzteres wird vor allem dann der Fall sein, wenn gängige unreflektierte Ersatz- oder Fluchttendenzen zum Thema gemacht werden sollen. Ein konkretes Unterrichtsbeispiel soll im folgenden illustrieren, wie dieses Ziel erreicht werden könnte. Dabei orientiere ich mich an Erfahrungen, die Esther Moser, eine Sekundarlehrerstudentin an der Universität Freiburg, gemacht hat.

Lebensbewältigung – Ein Unterrichtsbeispiel

Esther Moser hat bei ihren Schülern beobachtet, dass sie sich für eine Musikrichtung ganz besonders interessierten. Es handelt sich dabei um den harten Heavy-Metal-Sound, der Jugendliche aufgrund ihrer Statusindifferenz sehr stark ansprechen kann. Heavy-Gruppen greifen vielfach auf pseudoreligiöse oder okkulte Symbole zurück. Oft ist Satanismus involviert.

Es kann in solchen Fällen nicht darum gehen, systematische Aufklärung zu betreiben, was gut und was böse ist. Schüler haben das genuine Recht, ihre Musik hören zu dürfen. Ihre Erlebnisse und Interessen sollten eher als Basis für Bewältigungshilfen akzeptiert werden. Sie bilden quasi das gesellschaftlich vermittelte Rohmaterial, das der organisierenden Bearbeitung bedarf, um es zu begreifen. Die unterrichtliche Vorgehensweise könnte sich dabei an dem folgenden Dreischritt orientieren, der sich ansatzweise an die Konzeption von Ingo Scheller[2] anlehnt:

1. Erlebnisse aus dem Alltag aktualisieren

2. Verarbeitungsalternativen ins Spiel bringen. Teil davon können *religiös motivierte Anpassungsformen* sein.

3. Veröffentlichung der neuen Erfahrungen. Diese können als *religiös motivierte Veränderungsformen* gestaltet sein.

Abb. 2: Aus Erlebnissen Erfahrungen machen: Didaktisches Vorgehen

Dieser Dreischritt wird am Unterrichtsbeispiel Heavy-Metal konkretisiert.

1. *Erlebnisse aktualisieren:* Bei verschiedenen Stationen können im Religionsunterricht unterschiedliche Erfahrungen mit dieser Musik gemacht werden, beispielsweise:

– Musik hören: Welche Gedanken und Gefühle hast Du bei dieser Musik? Schreibe sie bitte auf!

– Songtext lesen: Schreibe alle Begriffe, die das Böse vertreten, heraus! Schreibe Deine Meinung zum Text!

– Bild eines Stars (Beispiel: Alice Cooper

hält dem elektrischen Stuhl stand) kommentieren: Gefällt Dir dieser Star? Wie stellt er sich hier dar? Möchtest Du Alice Cooper zum Freund haben?

– Plattenhülle betrachten: Beschreibe die Elemente, die Du erkennen kannst, heraus. Haben sie eine Gemeinsamkeit? Wenn ja, beschreibe kurz, welche!

Auf diese Weise wird eine Grundlage geschaffen, auf der der weitere Unterrichtsprozess aufbaut.

2. *Verarbeitungsalternativen ins Spiel bringen:* Musikhören kann generell als Anpassungsstrategie im Sinne von Einssein zwischen Umgebung und Individuum verstanden werden. Damit werden nun zusätzliche Ausgleichsstrategien konfrontiert.

– Konfrontation mit gegensätzlichen Schülermeinungen. Äusserungen von Schritt 1 werden auf Plakate geschrieben, gelesen und im Kreisgespräch diskutiert. Das Gespräch wird mit einer gemeinsamen meditativen Musik* abgeschlossen.

– Songtexte werden mit gegensätzlichen Musiktexten konfrontiert:

Beispiel: Heavy-Text der Gruppe Slayer:
.....«Blut wird schwarz ... man fühlt den Hass von allen Verdammten in der Hölle ....Augen schwitzen Blut im Angesicht des Todes .... Heil Satan!»

Damit liesse sich der Song «Schwarz oder Weiss» der Ina Deter Band konfrontieren. Der Refrain lautet hier wie folgt: «Weiss ist die Keuschheit, Weiss ist rein, Weiss ist wie Schnee. Aber Weiss ist noch 'ne Farbe und weiss zu sein ist ein Punkt mehr.
... Schwarz ist die Geilheit, Schwarz ist Stolz, Schwarz ist Tod und Power ....»

– Satanstexte können meditativen Gebetstexten* über Gut und Böse gegenübergestellt werden. Beispielauszug: ..... «Wird das Kräfteziehen zwischen Gut und Böse ein Spiel bleiben, oder spüren wir den Ernst der Sache?»

– Schwarzweisssymbole können die Doppeldeutigkeit menschlicher Existenz erfahrbar machen, z. B. das Zeichen Yin und Yang, das Zeichen des englischen Rosenkreuzers John Flood oder das magische Haupt aus dem deutschen Mittelalter*. Man findet diese Zeichen bei Hugo Kückelhaus[3] detailliert erläutert.

– Eigene Wünsche, Sehnsüchte können farblich gestaltet mit den Erfahrungen aus Schritt 1 konfrontiert werden.

* Elemente, die als Anpassungsreligiosität gelten können

Mit den vorgeschlagenen Alternativen ist eine Erweiterung des in Schritt 1 aktualisierten Ausgleichsrepertoires beabsichtigt. Da es sich z. T. um sehr gegensätzliche Inhaltsschwerpunkte handelt, müssen die Schüler ihr Repertoire auch kognitiv umstrukturieren. Hilfe und Festigung soll der nächste Schritt ermöglichen.

3. *Veröffentlichung der neuen Erfahrungen:* In diesem Fall wird eine Umweltveränderungsleistung erbracht. Ein Schulkorridor wird mit Hilfe traditioneller religiöser Kunstmittel neu gestaltet.

Im Schulkorridor oder in einem öffentlich zugänglichen Gebäude erstellen die Schüler auf beiden Seiten ein Fries. Auf der einen Seite werden negative Aspekte menschlicher Existenz aus Schritt eins und zwei dargestellt. Gegenüber wird ein Fries mit Hoffnungen, Sehnsüchten und Freuden gestaltet. Betrachter, die den Korridor durchschreiten, gehen einen symbolischen Weg menschlich existentieller und damit religiöser Spannung.

Dieses Vorgehen legt die Hauptgewichte nicht primär auf religiöse Grundhaltungen. Hin und wieder werden jedoch christliche Überlieferungsstücke in den Unterrichtsprozess nach und nach eingeschmolzen: Es sind dies Gebete, Texte, Symbolbetrachtungen, Gesprächsinhalte. Ein institutioneller Kontrollanspruch besteht aufgrund der propagierten Interaktionsformen nicht mehr. Man kann diesen Prozess dennoch oder gerade deshalb Religionsunterricht nennen.

Anmerkungen:

[1] Niggli, A.: Familie und religiöse Erziehung in unserer Zeit. Eine empirische Studie über elterliche Erziehungspraktiken und religiöse Merkmale der Erzogenen. Bern (Peter Lang), 1988.

[2] Scheller, I.: Erfahrungsbezogener Unterricht. Frankfurt/M (Scriptor), 1987.

[3] Kückelhaus, H.: Urzahl und Gebärde. Grundzüge eines kommenden Massbewusstseins. Zug (Klett + Balmer), 1984.